

Nachhaltigkeit – ein ökologischer Begriff in christlicher Perspektive

In Bezug auf die Stellungnahme von Christen zur ökologischen Krise scheiden sich die Geister. Wir begegnen zwei fast diametral entgegengesetzten Deutungen:

- Die einen sagen: Die Christen selbst tragen die Schuld. Auf der ersten Seite der Bibel steht: „Macht euch die Erde untertan“ – das haben die Christen getan, und dadurch haben sie die Welt an den Rand des Abgrunds gebracht. Außerdem haben sie mit ihrem stolzen Bild eines Menschen, der „nach dem Bilde Gottes“ geschaffen ist, der Anthropozentrik Vorschub geleistet, der die uns umgebende Welt nur als Gegenstand unseres Eigennutzes und unserer Ausbeutung betrachtet.
- Die anderen wenden mit gutem Grund ein: Die christliche Vision steht unter der Verheißung der „neuen Schöpfung“ und gewährt der gesamten endlichen Wirklichkeit eine unvergleichliche Würde und Hoffnung. Die Unterdrückung der Lebenswelt und die Distanz zwischen Mensch und „Natur“ haben erst dann ihre heutigen katastrophalen Ausmaße angenommen, als die uns umgebende Wirklichkeit nicht mehr als Schöpfung, sondern als unbelebte Materie und gesetzmäßig funktionierende „Natur“ betrachtet und mehr und mehr wirtschaftlich und technisch unterjocht wurde. Die recht verstandene Anthropozentrik dient der Hoffnung der ganzen Schöpfung, am Heil Gottes Anteil zu erhalten. So heißt es im Römerbrief: „Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes. Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat; aber zugleich gab er ihr Hoffnung: Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. Aber auch wir, obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben, seufzen in unserem Herzen und warten darauf, dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Kinder Gottes offenbar werden“ (Röm 8,19-23).

Am Beispiel des heute so aktuellen Themas der „Nachhaltigkeit“ möchte ich Sie dazu anregen, über die besondere Aufgabe der Christen im Rahmen der ökologischen Bewegung nachzudenken. Ist unser Glaube nur eine besondere, aber austauschbare Motivationsquelle zum ökologischen Engagement? Oder haben wir als Christen einen spezifischen Beitrag zur Deutung der ökologischen Krise und zum Umgang mit ihr zu bieten?

Eine persönliche Erfahrung zu Beginn: Als ich 1987/88 in der Gemeinde St. Paulus in Göttingen arbeitete, kam eines Tages ein Gemeindemitglied zu mir, Alois Hüttermann, Professor am forstbotanischen Institut in Göttingen: Als Biologe hatte er die Anweisungen des Alten Testaments zum Umgang mit dem Boden, mit Pflanzen und Tieren untersucht und darin eine ökologisch verträgliche, nachhaltige Form des Wirtschaftens festgestellt. Seine Frage: Woher wussten die Israeliten das? Er war so verblüfft, dass er sogar die Intervention von Außerirdischen nicht ausschloss. Ich versuchte ihm zu erklären, dass ich zu all dem keinerlei historisch-kritischen Einsichten hätte. Doch aus theologischer Sicht hielt ich es für plausibel, dass die Harmonie mit dem Schöpfer sich in der Harmonie mit der Schöpfung ausdrückt.

Prof. Hüttermann ist ein guter Zeuge für die Anfänge unseres Themas. Die Forstwirtschaft bildet den Entdeckungszusammenhang für den Terminus ‚Nachhaltigkeit‘: Die Beobachtung des Waldes lehrt, dass eine bestimmte Form von Ökonomie zwar kurzfristig Erträge ermöglicht, langfristig jedoch die Möglichkeit des Wirtschaftens untergräbt. Eine exzessive Abholzung ohne eine Politik der Aufforstung führt nicht nur zum Holzmangel, sondern auch zur Verödung des Bodens, zu Sekundärschäden durch fehlenden Lebensraum für Tiere, mangelnde Barrieren gegen Bodenerosion durch Wind/Sturm. 1713 schreibt angesichts einer überregionalen Holznot der Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz von Kursachsen (1645–1714): „Wird derhalben die größte Kunst/Wissenschaft/Fleiß und Einrichtung hiesiger Lande darinnen beruhen / wie eine sothane Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen / daß es eine continuiertliche beständige und nachhaltige Nutzung gebe / weiln es eine unentberliche Sache ist / ohne welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag“ („Sylvicultura Oeconomica“).

„Nachhaltigkeit“ ist ein ökonomischer Begriff. Es geht um den *nomos*, das Gesetz, mit dem man im *oikos*, im Haus, nicht nur überleben, sondern gut leben kann, von Generation zu Generation. Der klassische Begriff des *oikos* meint ja nicht den Single-Haushalt, sondern die Lebensgemeinschaft der Familie über mehrere Generationen.

Die Ökonomie hat in der Zeit der Antike ein doppeltes Gesicht: ein freiheitliches und ein versklavtes: Die freien Bürger nehmen ihre Freiheit wahr, indem sie dem Haus vorstehen, vor allem aber, indem sie auf der Agora, auf dem Marktplatz, mit anderen freien Bürgern diskutieren und politische Entscheidungen treffen. Die andere Seite ist die Arbeit, mit der die Notwendigkeiten und Zwänge bewältigt werden müssen, unter denen der umgebenden Welt das Überleben und Leben abgerungen werden muss: Nahrung, Kleidung, eine Behausung, Ordnung. Weil es sklavische Arbeit gibt, braucht es Sklaven (nicht umgekehrt!).

Immer schon war der Mensch ein Wesen, das über den Tag hinaus an einer Zivilisation baut. Immer erweist sich unsere Umwelt *auch* als widerständig, als nicht unseren Bedürfnissen unterworfen, in der Form von Katastrophen sogar als feindlich und lebensbedrohlich. Für den überwiegenden Teil der Geschichte bedeutete „wirtschaften“ für den Menschen, den größten Teil seiner Lebenszeit dafür zu verbrauchen, dieses Leben möglich zu machen und halbwegs sicher und menschenwürdig zu gestalten.

Die Zwänge milderten sich mit der Einführung der Geldwirtschaft, der Arbeitsteilung, dann mit den wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten der Moderne, die in einer ganz neuen Weise eine Freiheit von der Auslieferung an die Umwelt und zu ihrer Gestaltung mit sich brachten.

Erst hier beginnt die Vieldeutigkeit der Interpretation des Schöpfungsauftrags an die Menschheit: Macht euch die Erde untertan! Und wir können eigentlich Verständnis dafür haben, dass Menschen so viel wie möglich die versklavenden Anteile ihrer Existenz reduzieren und ihre Freiheit so viel wie möglich erweitern wollten.

Wir dürfen natürlich nicht über die unerwarteten und unerwünschten Folgen hinwegsehen: Es hat sich in der philosophischen Diagnose der Moderne eingebürgert, die **Selbsterhaltung** als Schlüsselprinzip der Neuzeit anzusehen. Damit scheint etwas Ähnliches gemeint zu sein wie im Prinzip der Nachhaltigkeit: Das Leben soll auf diejenige Weise um sich besorgt sein, dass er sich nicht zerstört, sondern erhält. Der Mensch ist ein Seiendes, dem es in seinem Sein um dieses Sein selbst geht (Heidegger, Sein und Zeit, § 30). Selbsterhaltung ist ein mit unserer Existenz gegebenes biologisches Prinzip, das Lebewesen aufgrund angeborener oder erlernter Mechanismen dazu bringt, ihre Existenz zu erhalten und zu vermehren. Die Moderne weiß auch in ihren politischen Konstitutionsprinzipien, dass Selbsterhaltung nicht ein rein individuelles Prinzip sein kann, sondern kollektive Gestalten und Sicherungsprinzipien braucht, bis hin zu Recht und Polizei.

Das Prinzip der Selbsterhaltung hat sich allerdings als untauglich erwiesen, das angestrebte Ziel wirksam zu sichern, und wurde daher von der „Nachhaltigkeit“ abgelöst. Warum?

- 1) Menschen sterben weiterhin.
- 2) Die Fortschritte der Menschheit haben Nebenwirkungen hervorgerufen, die nicht beabsichtigt waren, deren Folgen aber uneinholbar sind und am Ende sogar der Selbsterhaltung schaden. Ich nenne nur die Erfindung von Massenvernichtungswaffen als Nebenwirkung des wissenschaftlichen Fortschritts.
- 3) Im Zeitalter der Abhängigkeit aller politischen, ökonomischen und ökologischen Systeme untereinander kann das Haus, der Oikos, nicht geringer als im globalen Horizont bestimmt werden, sonst herrscht unweigerlich das Recht des Stärkeren, und das Überleben der Schwächeren ist gefährdet. Die Selbsterhaltung ist aber auf dem Konkurrenzgedanken aufgebaut und daher nicht globalisierungstauglich.

Die moderne Debatte um die Nachhaltigkeit nimmt mit dem sogenannten Brundtland-Bericht ihren Ausgang. Er ist das Ergebnis der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, die unter Vorsitz der damaligen norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland tagte und 1987 ihre Ergebnisse veröffentlichte. Das zweite Kapitel ist überschrieben „Towards sustainable development“. Es beginnt: „Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“

Zwei Dimensionen verbinden sich hier:

- das synchrone Mitdenken mit den Armen (vgl. die „Option für die Armen“)
- das diachrone Mitdenken mit künftigen Generationen.

Zu den konkreten funktionalen Forderungen tritt die Einladung zu einer Revision des Lebensstiles.

Im kirchlichen Bereich war eine ganze Kette von Initiativen vorausgegangen, die unter dem Stichwort „Konziliarer Prozess“ zusammengefasst werden: 1934 hatte Dietrich Bonhoeffer angesichts des herannahenden Krieges in Fanö (Dänemark) zu einem ökumenischen Konzil aufgerufen, das „den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt“. 1939 wiederholt der katholische Geistliche Max Joseph Metzger aus dem Gefängnis an Papst Pius XII. eine dringliche Aufforderung, die er schon 1932 vorgebracht hatte: Der Papst möge ein Konzil aller christlichen Kirchen einberufen. 1983 greift die Vollversammlung der ÖRK die Idee auf und beschloß, 1990 eine Weltkonferenz der Kirchen über Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung abzuhalten. Der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker knüpft an diese Entwicklung an. Angesichts der Einladung des Papstes an die Vertreter der Weltreligionen zu einem Gebetstag für den Frieden 1986 in Assisi veröffentlicht er ein Buch unter dem Titel „Die Zeit drängt“.

Die ökologische Dimension nahm in diesen Initiativen mehr und mehr Platz ein. Carl Friedrich von Weizsäcker verstand seinen Aufruf „Die Zeit drängt“ durchaus eschatologisch. Er hatte aus seinen eigenen Lebenserfahrungen gelernt, dass Wissenschaft und Ethik Hand in Hand gehen müssen – und dass auch die Ethik allein nicht ausreicht, um die Abgründe der Zerstörung zum Guten zu wenden. Seine Thesen zur Schöpfung beginnen mit dem einprägsamen Satz (aus dem ein Kanon komponiert wurde): „Kein Friede unter den Menschen ohne Frieden mit der Natur. Kein Friede mit der Natur ohne Frieden unter den Menschen“.

Wie von Weizsäcker, so setzt auch die Europäische Ökumenische Versammlung (Basel 1989) ihre thematischen Aspekte Frieden und Gerechtigkeit in eine Wechselbeziehung und in einen Bezug zur gesamten Schöpfung. Noch wichtiger ist die entschiedene Rückbindung aller drei Themen an den Gott der Offenbarung. Dadurch wird zum einen genau diejenige universale, „katholische“ Perspektive eingenommen, ohne die es keine Lösung für die Grundfragen (mehr) geben kann. Darüber hinaus erweist sich die Blickwendung von der Selbsterhaltung zur „Ehre Gottes“ auch ganz konkret nicht nur als eine mögliche religiöse Lösung, sondern als die vielleicht einzige Lösung, der Aporie der Selbsterhaltung zu entkommen:

„Der Gott der Schöpfung: Wir bekennen abschließend, dass Gott der Schöpfer alle seine Geschöpfe erhält und liebt. Deswegen haben sie alle ein fundamentales Recht auf Leben. Er hat dem Menschen eine besondere Stellung in der Schöpfung zugedacht: ‚Gott, der Herr, nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte‘ (Gen 2,15 und 1,28). In Gottes Schöpfung sollen wir Haushalter sein. Haushalterschaft ist nicht Besitz. Gott der Schöpfer bleibt allein im Vollsinn des Wortes Eigentümer der ganzen Schöpfung. Im Psalm heißt es: ‚Dem Herrn gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner. Denn er hat ihn auf Meere gegründet, ihn über Ströme befestigt‘ (Ps 24,1-2). Wenn wir die besondere Stellung des Menschen als des privilegiertesten unter allen Geschöpfen richtig verstehen wollen, dann dürfen wir nicht vergessen, dass die ganze Schöpfung zur Ehre Gottes bestimmt ist. Hierin liegt auch die grundsätzliche Bedeutung des Sabbats (Gen 2,3). Nicht die Menschheit, sondern Gott ist Anfang, Mitte und Ziel seiner ganzen Schöpfung und aller Geschichte: ‚Ich bin das Alpha und das Omega, der ist und der war und der kommt, der Herrscher über die ganze Schöpfung‘ (Offb 1,8). Damit muss die in den letzten Jahrhunderten vorherrschende Ethik neu, durchdacht werden, die - im Gegensatz zur wahren Bedeutung des Wortes Gottes - der Menschheit gestattete, sich die Schöpfung für ihre eigenen Zwecke ‚untertan‘ zu machen. Statt dessen sollten die Menschen Haushalter im Dienste Gottes und der Schöpfung sein. Deshalb sind wir im Gehorsam gegenüber Gott zur Erhaltung und Förderung der Integrität der Schöpfung zum Wohle zukünftiger Generationen verpflichtet. Als wahrhaftiges Bild Gottes und Herr der Schöpfung zeigt Christus uns den Weg zur Erfüllung unserer Sendung, Gottes Schöpfungsplan zu gehorchen“ (Nr 33 und 34).

Orthodoxe Delegierte wirkten entscheidend an der Formulierung mit.

Die Ökonomie wird der sogenannten Heilsökonomie ein- und untergeordnet. Wenn diese Verbindung nicht beachtet wird, bleibt die Theologie ein Durchlauferhitzer für ambivalente weltliche Ängste, und es droht ein Rückfall in die Selbsterhaltung. Wir sind nicht souveräne Hausherren, sondern Verwalter. Das Dokument endet aber durchaus in einer Liste von konkreten Reformvorschlägen, die auch Bezug auf den Brundtland-Bericht nehmen. Sie münden in die Einladung:

„Wir fordern alle Christen in Europa auf, ihren Kirchen und Regierungen bei der Durchführung dieser Maßnahmen zu helfen und sie darin zu bestärken. Alle fordern wir auf, einen neuen Lebensstil annehmen, der der Umwelt so wenig Schaden wie möglich zufügt“.

Die Grundüberzeugung in allen konkreten Anweisungen lautet:

„Wir müssen lernen, dass unser Glück und unsere Gesundheit weniger von materiellen Gütern abhängen als von den Gaben der Natur und von unseren Mitgeschöpfen, von menschlichen Beziehungen und von unserer Beziehung zu Gott.“

Der Verweis auf die Beziehung zu Gott ist nicht nur ein frommer Überbau. Er verhindert, dass die Negativität unserer Lebenssituation unbedingt vermieden und an andere delegiert werden muss. Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden, „um die zu befreien, die durch die Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren“ (Hebr 2,15) = der Knechtschaft der ohnmächtigen Selbsterhaltung.

Menschen sterben. Arten sterben. Unser Planet stirbt und wird verglühen, und man kann wissenschaftlich errechnen, dass dies in 7,59 Milliarden Jahren mit der Ausdehnung der Sonne erfolgen wird. Damit will ich keinen Vorwand für eine mutwillige Zerstörung unserer Erde geben. Aber die undifferenzierte Rede von der „Bewahrung“ der Schöpfung ist bestenfalls eine romantische Schwärmerei, schlimmstenfalls blasphemisch. 99,9 % aller Arten auf diesem Erdball sind ausgestorben. Ohne das Aussterben der Dinosaurier wären Säugetiere auf diesem Erdball nur in Mausgröße und im Modus des ständigen Gejagtseins vorhanden. Wenn die Schöpfungslehre von der „Erhaltung“ spricht, dann meint sie die beständige Erhaltung durch den Schöpfer selbst, der die Welt nicht nur durch einen anfänglichen Nasenstüber in die Existenz gesetzt hat. Das Beste, was der Mensch für die Erhaltung der Schöpfung tun kann, ist sie einzubeziehen in die große Hoffnung, die ihm im Evangelium anvertraut ist (vgl. Röm 8,21f.). Und gerade wer die Endlichkeit der Existenz annehmen kann, braucht nicht mehr auf Kosten anderer zu leben ...

Während die Basler Versammlung 1989 einen Überschuss an Optimismus zeigt und tatsächlich zur friedlichen politischen Wende in Europa beitrug, musste die folgende Europäische Ökumenische Versammlung in Graz 1997 die bleibenden Konflikte aufgreifen. Nicht zufällig wählte sie das Rahmenthema „Versöhnung“. Was im Brundtland-Bericht mit dem Stichwort „limits“, Grenzen, bezeichnet ist, wird hier zu einer grundlegenden Aufgabe der Versöhnung als „Annahme unserer Endlichkeit“: „Es geht bei Versöhnung nicht nur um ethische Herausforderungen. Der Gedanke des Loslassens und Verzichtens zielt auf Kernfragen menschlicher Existenz. Wir erkennen hinter den Versuchen, möglichst alles zu haben, zu besitzen, zu kontrollieren und zu verteidigen, auch das wahnhaft Bemühen, die Nähe des Todes zu leugnen oder doch wenigstens die Risiken des Lebens abzusichern und soweit als irgend möglich zu beherrschen. Sobald wir uns hingegen mit unserer Endlichkeit anfreunden, werden wir aufgeschlossen für die Möglichkeiten, die wir als Mitmenschen und Mitgeschöpfe in einer endlichen Welt haben. Indem wir lernen *unsere Tage zu zählen* (Ps 90,12), kommen wir dem Maß des Menschlichen Näher und damit auch dem Maß des Verträglichen für alle Geschöpfe. Wenn wir von einer *Schule des Erbarmens* sprechen, meinen wir keine beschaulichen Enklaven, sondern eine Bewegung des Widerstandes gegen die verbreitete Tendenz, die Menschen in *Gewinner* und *Verlierer* aufzuteilen und ihren Wert danach zu bemessen. Wir wissen um die Endlichkeit des menschlichen Lebens, und doch glauben wir daran, dass wir auf einen neuen Himmel und eine neue Erde hoffen dürfen. Der Horizont der Erwartung des Reiches Gottes wandert mit uns und hilft uns, unser Maß als sterbliche Menschen zu finden und alle Versuchungen der Allmacht und Überheblichkeit zu bekämpfen. Das Magnifikat der Mutter Jesu erinnert uns daran, dass Gott die Gewaltigen von ihren Thronen stößt und die Niedrigen erhebt (Lk 1,52).“

Das *theologische* Konzept der Nachhaltigkeit ist kühner und bescheidener zugleich:

- 1) bescheidener, weil es um die Unausrottbarkeit des Todes mit eigenen Mitteln weiß,
- 2) kühner, weil es Selbsterhaltung bis in das ewige Leben und die neue Schöpfung hinein versteht,
- 3) realistischer, weil sie im kirchlichen Leben wenigstens anfänglich eine diesem Ziel entsprechende Lebensform anbietet
- 4) hoffnungsvoller, weil es die Verstorbenen und die Opfer der Geschichte einbezieht.

Zusammenfassung in Thesen:

These 1: Nachhaltigkeit ist ein ökonomisches Konzept. Der theologische Beitrag liegt in der Wiederentdeckung und aktualisierten Ausarbeitung des Konzepts der Heilsökonomie.

These 2: Die neue Aufmerksamkeit für das Prinzip der Nachhaltigkeit ist die Frucht einer Bekehrung, die das Scheitern des neuzeitlichen Prinzips der Selbsterhaltung eingesteht. Ob diese Bekehrung eine nachhaltige Bekehrung ist oder nur die Ausweitung des individuellen zu einem kollektiven Egoismus, muss sich erst noch herausstellen.

These 3: Der sogenannte Konziliare Prozess für Frieden in Gerechtigkeit für die ganze Schöpfung ist ursprünglich eine Suche nach Wiederherstellung der Konzilsfähigkeit der Christen untereinander. Sie stellt die ökologische Dimension der „Nachhaltigkeit“ in das Licht des Glaubens und der Sendung der Kirche, die einen entsprechenden Lebensstil nicht nur notgedrungen akzeptiert, sondern frei wählt als Ausdruck gelungenen Lebens.

These 4: Der Horizont der Nachhaltigkeit im christlichen Sinne ist das ewige Leben, der Friede Christi, die größere Gerechtigkeit, die neue Schöpfung. Der Weg ist die Anerkennung der Endlichkeit und des Todes, die Kreuzesnachfolge als Weg des Lebens und zum Leben.

These 5: Früher brauchte man den Glauben, um am Leben nach dem Tod Anteil zu haben; heute brauchen wir den Glauben, um auf dieser Erde überleben zu können ... Wir leben in einer Zeit, in der die Wahrheit des Evangeliums empirisch auf der Hand liegt: „Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben“ (Joh 12,25).